

Laudatio zur Ausstellung

## **ÉLAN VITAL UND MOMENTUM**

Christine Düwel und Gäste

Mit Anne-Françoise Cart, Eija Hirvonen, Minna Kangasmaa, Dorit Trebeljahr und Astrid Weichelt

Von Kathrin Schrader

Liebe Christine Düwel, liebe Gast-Künstlerinnen dieser Ausstellung, liebe Johanna Huthmacher, ich bedanke mich sehr für die Einladung, einige einführende Sätze zu dieser Ausstellung sagen zu dürfen.

Ich begrüße Sie alle herzlich, liebe Besucher\*innen. Mein Name ist Kathrin Schrader. Ich bin Journalistin.

In der Ausstellung ÉLAN VITAL UND MOMENTUM, das muss vorausgeschickt werden, steht eine Künstlerin im Mittelpunkt: Christine Düwel. Christine Düwel ist Mitglied der GEDOK Brandenburg, eines der sehr engagierten Mitglieder, und weil sie kürzlich einen runden Geburtstag hatte, wurde sie eingeladen, eine eigene Ausstellung zu machen.

Einzelausstellungen sind an sich sehr beliebt, weil sie zum einen den Künstler\*innen die Möglichkeit geben, ein Panorama ihrer Arbeit zu zeigen und einen ganzen Entwicklungs-Abschnitt sichtbar zu machen, und zum anderen dem Publikum ermöglichen, sich mit dem Werk einer Künstler\*in weiter und tiefer zu beschäftigen.

Trotzdem hatte Christine Düwel keine Lust auf eine Einzelausstellung. Sie folgt damit einem großen Trend in der Bildenden Kunst, nämlich, dass Künstler\*innen gleichzeitig kuratorisch arbeiten. Manchmal tun sie das, indem sie eigene Räume zur Verfügung stellen und Kolleg\*innen einladen oder indem sie sich auf die Suche nach Orten für gemeinsame Ausstellungen machen. Sehr viele Künstler\*innen führen mittlerweile eigene Galerien. Und das tun sie, weil es glücklich macht, etwas für- und miteinander zu tun und weil sich aus Begegnungen immer wieder neue Impulse ergeben. Diese Begegnungen sind für sie so wichtig, dass sie dafür Zeit hergeben, die ihnen sonst im Atelier zur Verfügung stehen würde. Es braucht Zeit, eine Ausstellung zu kuratieren und zu organisieren.

Aber die Epoche des einsamen Genies ist vorüber, wobei diese Redewendung nicht die Einsamkeit im Atelier meint, sondern die Einsamkeit da oben an der Spitze. Doch während sich offenbar niemand mehr nach der Einsamkeit an der Spitze sehnt -vielleicht hat es sich herumgesprochen, dass es da oben windig und kühl ist- ist die Einsamkeit im Atelier geblieben. Die gemeinsamen Projekte mit Kolleg\*innen schaffen dann Raum für Begegnungen.

Damit sind wir eigentlich schon beim Thema dieser Ausstellung. Nicht zufällig hat Christine Düwel eine Serie mit dem Titel „Begegnung“ mitgebracht, denn die Begegnung ist ja maßgeblich für unseren ÉLAN VITAL, unsere lebendige Kraft. Wir können uns nur miteinander bewegen. Wir sind aufeinander angewiesen und werden auch in Zukunft eng miteinander kooperieren müssen, um die vielen Krisen, die sich vor uns stapeln, zu bewältigen.

Christine Düwel ist Bildhauerin, sie studierte an der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien, besuchte die Meisterklasse von Alfred Hrdlicka. Auch wenn sie in diese Ausstellung nur zwei Objekte mitgebracht hat, und ansonsten Zeichnungen, Gemälde und Drucke, die so genannte Flachware, denkt sie doch von ihrem Ansatz her immer in den Raum, nicht in dem Sinne wie eine Maler\*in, die sich um die Perspektive in ihren Gemälden Gedanken macht, sondern in einem ja, durchaus philosophischen Sinne. Denn Christine Düwel studierte auch Philosophie, und Kunstgeschichte, an der Humboldt-Universität Berlin.

Der Titel der Ausstellung ÉLAN VITAL UND MOMENTUM zitiert zwei Begriffe aus der Philosophie. Der französische Philosoph und Literaturnobelpreisträger Henri Bergson prägte den Begriff des ÉLAN VITAL. Das MOMENTUM kommt bereits bei Aristoteles vor und wurde von anderen Philosoph\*innen später wieder aufgegriffen.

Henri Bergson erlebte als erwachsener Mann die Jahrhundertwende und damit den Beginn der Industrialisierung in Europa. Das beginnende Maschinen-Zeitalter mag einer der Gründe gewesen sein, warum er sich viele Gedanken um die Erscheinungen des Lebendigen in der Welt machte. So prägte er den Begriff des ÉLAN VITAL als Ausdruck einer dem Lebendigen innewohnenden Schöpferkraft, einer Kraft, die in jeder Erscheinung des Lebendigen vorhanden ist als Wille zur Gestaltung von Formen und Vielfalt.

Zeitgleich mit Albert Einstein entwickelte Bergson eine philosophische „Relativitätstheorie“, indem er sagte, dass Zeit kein fester Begriff sei, sondern in Beziehung zum Raum und von der Erscheinung des Lebendigen selbst abhängt. Er hatte beobachtet, dass die Zeit in der lebendigen Welt einem Fließen gleicht, oder mehr noch einem Schieben, in dem sich Prozesse überlagern und dann wieder dehnen, dass es zwar Ordnung gibt, auch Rhythmen, doch dass diese individuellen Anpassungen unterliegen und sich nicht wirklich mit einer Uhr oder einem Kalender messen lassen.

Sie sind ja bereits durch die Ausstellung gegangen und haben sich einige Arbeiten angeschaut. Ich hatte bereits auf die Serie „Begegnung“ von Christine Düwel hingewiesen. Eine besonders schöne Form der Begegnung ist der Tanz. Er ist gegenwärtig in diesen Räumen und wir erleben heute auch noch eine Tanzperformance. Der Tanz ist eine Art der Kommunikation, des Gesprächs, die dorthin geht, wo Worte nicht hin reichen. Von Christine Düwel sehen Sie eine Reihe mit dem Titel „Tango monotypisch“. Der Titel verweist auf die Technik. Es handelt sich um Monotypien. Oder ihre Serie „Danza“. Sie erforscht in diesen Serien Möglichkeiten, Körper in Bewegung darzustellen.

Die Plastik von Dorit Trebeljahr im Nebenraum trägt den Titel „Letzter Tanz“ und dahinter treffen sich Muscheln sehr anmutig zu einem Tanztee. Auch das Objekt, das sie hier am Eingang mit freundlichen Schwingungen begrüßte -ebenfalls von Christine Düwel- ist nach einer Form des Tanzes benannt. „Pavana“ war der „Schreittanz“ der Renaissance, eine würdevolle Art, sich im Raum zu bewegen und die eigene Schönheit und die Schönheit wertvoller Kleidung zu präsentieren. Der Name dieses Tanzes „Pavana“ ist zugleich der Name einer vedischen Gottheit, des Windes. Und wenn wir nicht so fern jeden Zaubers leben würden, bestimmt wären wir uns einig, dass der Wind eine Person sein muss, natürlich eine Tänzer\*in.

Auch die einzelnen Teile der großen Installation von Astrid Weichelt wirbeln spielerisch um ein fiktives Zentrum. „Vortex III“ beschreibt einen Müllwirbel, über den die Künstlerin sagt, dass er uns sicher bald um die Ohren fliegt.

Verweilen wir also im stillen Zentrum dieses Wirbels, und denken über den Begriff des Momentum nach. Er bezeichnet eine Änderung, einen Wandel, der sich ankündigt, ohne

einen klar definierten Beginn oder ein Ende zu haben, sondern sich vollziehen wird wie die Bewegungen des Tanzes, die einander bedingen und im Grunde unteilbar sind.

Wir leben zwar in den getakteten Sprüngen des Uhrzeigers, haben in der Schule die Daten der Weltgeschichte gepaukt, können bis auf die Sekunde Ereignisse vorausrechnen, doch der Lauf unseres Lebens, unsere eigene Entwicklung und die Entwicklung der Menschheit drückt sich darin nicht aus, auch wenn das gern so konstruiert wird. Alles wirkt allmählich, wandelt sich vor seiner Zeit zum Neuen. Alles begann in Wahrheit schon früher. Und alles dauert in Wahrheit noch länger. Gefühlt ist die Corona-Pandemie für uns vorüber, doch sie dauert noch an. Sie ist für uns deshalb vorüber, weil eine viel größere Gefahr uns jetzt stärker beschäftigt, die Gefahr des Krieges, und die Gefahr dieses Krieges, das wurde in den letzten Wochen viel diskutiert, begann ja schon viel früher. Wir alle sind überfordert mit diesen Ereignissen. Wenn wir wirklich in ihr Zentrum hinabtauchen und unserer Position zu ihnen analysieren wollen, brauchen wir einen langen Atem. Doch wir leben in einer Zeit, in der die News einander hinterher hecheln, permanent Meinungen in die Welt posaunt werden, Schlagzeilen um Aufmerksamkeit heischen und zuletzt alles sehr schnell „durch“ ist. Zu Beginn der Corona-Pandemie las ich in einem sozialen Netzwerk den Satz: „Ich wette, im nächsten Jahr erscheinen nur Corona-Romane.“ Wenn sich eine Künstler\*in also die Zeit nehmen möchte, in das Geschehen hinein- und ihm nachzuspüren, muss sie einerseits die Schnelllebigkeit der medialen Wirklichkeit ignorieren, und andererseits die Erwartungen einer sarkastischen Gesellschaft. Das allein ist schon eine Leistung.

Anne-Françoise Cart hat in der Stille der Lockdowns ihre Empfindungen auf die Leinwand gebracht. Die „Wintry signs“ also „Winterzeichen“ beschreiben das Gefühl des Eingefrorenenseins, das für die Künstlerin mit der Unmöglichkeit echter, leibhaftiger Begegnungen einher ging.

Der Begriff des Momentum ist in den Werken von Dorit Trebeljahr und Astrid Weichelt zu beobachten. Beide arbeiten mit Gegenständen, die entsorgt wurden oder entsorgt werden sollten, jedenfalls für den Müll bestimmt waren oder schon als Müll irgendwo herumlagen. Beide Künstlerinnen kehren in ihren Arbeiten den Zeitbegriff um. Ihre Momente beschreiben den Wandel zum Grundmaterial von Kunstwerken. Beide arbeiten mit der Farbe Weiß. Astrid Weichelt formt starre Gegenstände mit weichen, weißen Bütteln ab und verwandelt das Stabile in einen zerbrechlichen Zustand. Dorit Trebeljahr übermalt die Teilchen ihrer

Plastiken mit weißer Farbe. So werden völlig banale Verpackungsdetails wie Flaschenverschlüsse oder die Verpackungen von Akupunkturnadeln dem Alltag entrückt. Weiß steht sowohl für Abgrenzung als auch für Erhabenheit.

Künstler\*innen wissen am Beginn eines Schaffensprozesses nicht, wohin er sie führen wird. Das unterscheidet Kunst vom Handwerk. Dieser Prozess ist schwer zu erklären. Er folgt keiner Uhr. Er kann sich über Jahre hinziehen, er kann ein ganzes Leben dauern. Es gibt weder einen genau definierbaren Beginn noch ein geplantes Ende.

Alles, was sie hier in diesen Räumen sehen, sind Ergebnisse dieser Prozesse, alles ist vorläufig. Es sind Sätze in einem Gespräch, das weitergeführt werden wird. Es sind Meinungen, die sich möglicherweise ändern. Zweifeln Sie nicht an Ihrem Kunstverstand, wenn Sie vor einem Werk stehen und denken: Was soll das? Ich verstehe es nicht.

Machen Sie den Versuch, nichts verstehen zu wollen. Gehen Sie in Resonanz mit dem, was Sie sehen, verfolgen Sie die eigenen Bilder, die ein Bild oder Objekt in diesen Räumen in Ihnen auslöst. Es ist natürlich gut, etwas über die Künstlerinnen und ihre Ideen zu erfahren. Ich habe Eija Hirvonen vor zwei Tagen nach ihrer Arbeit gefragt. Sie zeigt vier Fotografien unter dem Titel „Thank you to Eirlin Enid Souza for her drawing“. Sie bedankt sich bei einem vierjährigen Mädchen für eine Zeichnung, die sie von ihr sah und die sie für ihre eigene Arbeit inspirierte. Als ich Eija Hirvonen fragte, welche Idee ihrer Arbeit zugrunde liegt, seufzte sie zuerst und sagte: „Das ist schwer zu beantworten. Es gibt so viele Quellen gleichzeitig.“ Das ist, was wir alle erleben und worum es hier geht. Die Dinge ereignen sich gleichzeitig. Sie schieben sich ineinander, bilden Schichten, Strömungen, Wirbel... Eija Hirvonen hat mir dann erzählt, dass diese Arbeit im Prozess ist, dass ein Video dazu gehört, aus dem sie einen Still zeigt - das Bild mit den Erdbeeren -, und das Foto von den Überresten einer Skulptur, die sie in diesem Schaffensprozess vor Jahren gestaltete. Für die Ausstellung heute, in Folge ihrer Auseinandersetzung mit dem Werk von Bergson, hat sie zwei Drucke mitgebracht. Und diese vier Bilder hängt sie neben- und übereinander als Zeugnisse eines Prozesses, der nicht abgeschlossen ist.

Die Arbeit von Minna Kangaasma „Prima Materia“, habe ich für zuletzt aufgehoben, weil ich in ihr das Thema dieser Ausstellung zusammengefasst sehe. Die Zeitrechnung des

Lebendigen, auch Chaos genannt, in dem sich das Material in einem kreativen Prozess vermengt, brodelt und bricht, aufreißt und gebiert. Unsere Existenz heute hier, angesichts des Stapels sich auftürmender Krisen, gleicht diesem unklaren Zustand, in dem uns kein Messgerät weiterhilft. Wir tappen in einer dunklen Materie, wir können uns nur langsam voran tasten. Gleichzeitig wissen wir, dass etwas Neues im Entstehen ist, es deutet sich spürbar an. Wann hat das eigentlich angefangen? Und wo wird es enden?